

Der Mythos des Sisyphos

Bearbeitet von
Vincent von Wroblewsky, Albert Camus

1. Auflage 2000. Taschenbuch. 192 S. Paperback
ISBN 978 3 499 22765 3
Format (B x L): 11,5 x 19 cm

schnell und portofrei erhältlich bei

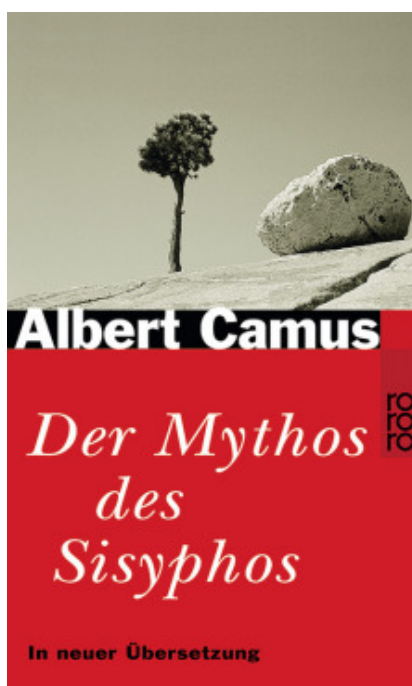

DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Albert Camus

Der Mythos des Sisyphos



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Albert Camus **Der Mythos
des Sisyphos**

Deutsch und mit einem Nachwort
von Vincent von Wroblewsky

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Der Neuübersetzung liegt die 1965
in der «Bibliothèque de la Pléiade» erschienene
Fassung zugrunde

15. Auflage 2013
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2000
Copyright © 1999 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Le Mythe de Sisyphe»
Copyright © 1942, 1948, 1965 by Librairie Gallimard, Paris
Umschlaggestaltung Walter Hellmann
(Foto: photonica/Y. Akimoto)
Gesamtherstellung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 22765 3

Inhalt

Eine absurde Betrachtung 11

Das Absurde und der Selbstmord 15

Die absurden Mauern 22

Der philosophische Selbstmord 41

Die absurde Freiheit 64

Der absurde Mensch 81

Der Don-Juanismus 86

Das Theater 93

Die Eroberung 100

Das absurde Werk 111

Philosophie und Roman 113

Kirilow 124

Das Kunstwerk ohne Zukunft 133

Der Mythos des Sisyphos 139

Anhang

Die Hoffnung und das Absurde im

Werk von Franz Kafka 149

Nachwort 164

Anmerkungen 177

Personenregister 188

Für Pascal Pia

Liebe Seele, trachte nicht nach dem ewigen Leben,
sondern schöpfe das Mögliche aus.

Pindar, *Dritte Pythische Ode*¹

Eine absurde Betrachtung

Die folgenden Seiten handeln von einem Sinn für das Absurde, den man in unserem Jahrhundert immer wieder finden kann – und nicht von einer Philosophie des Absurden, die unsere Zeit, genau genommen, nicht kannte. Es ist also ein Gebot elementarer Redlichkeit, gleich zu Beginn festzustellen, was sie einigen zeitgenössischen Geistern verdanken. Ich möchte das gar nicht verheimlichen, vielmehr wird man sie überall in dem Buche zitiert und kommentiert finden.

Gleichzeitig aber ist die Bemerkung angebracht, dass das Absurde – das bisher als Schlussfolgerung verstanden wurde – in diesem Essay als Ausgangspunkt betrachtet wird. In diesem Sinne hat meine Erläuterung etwas durchaus Vorläufiges: man sollte über die Position, die ich damit beziehe, nicht voreilig urteilen. Man wird hier lediglich die Beschreibung eines geistigen Gebrechens im Reinzustand vorfinden. Keine Metaphysik, kein Glaube werden zunächst mit ihm vermengt. Das sind die Grenzen und die einzige Parteinahme dieses Buches.

Das Absurde und der Selbstmord

Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord². Sich entscheiden, ob das Leben es wert ist, gelebt zu werden oder nicht, heißt auf die Grundfrage der Philosophie antworten. Alles andere – ob die Welt drei Dimensionen und der Geist neun oder zwölf Kategorien hat – kommt später. Das sind Spielereien; erst muss man antworten. Und wenn es wahr ist, dass – wie Nietzsche es verlangt – der Philosoph, um Achtung zu genießen, ein Beispiel geben muss³, dann begreift man die Wichtigkeit dieser Antwort, da sie der endgültigen Tat vorausgehen wird. Für das Herz sind das unmittelbare Gewissheiten, die man jedoch vertiefen muss, um sie dem Geiste deutlich zu machen.

Wenn ich mich frage, wonach ich beurteile, dass diese Frage dringlicher als jene andere ist, dann antworte ich: der Handlungen wegen, die sie nach sich zieht. Ich kenne niemanden, der für den ontologischen Beweis gestorben wäre. Galilei, der im Besitz einer bedeutsamen wissenschaftlichen Wahrheit war, widerrief sie mit der größten Leichtigkeit, als sie sein Leben gefährdete. In gewissem Sinne tat er recht daran. Diese Wahrheit war den Scheiterhaufen nicht wert. Ob die Erde sich um die Sonne dreht oder die Sonne um die Erde – das ist zutiefst gleichgültig. Um es genau zu sagen: es ist eine nichtige Frage. Hingegen sehe ich viele Leute sterben, weil sie das Leben nicht für lebenswert halten. Andere wieder lassen sich paradoxerweise für die Ideen oder Illusionen umbringen, die ihnen einen Grund zum Leben bedeuten (was man einen Grund zum Leben nennt, ist gleichzeitig ein

ausgezeichneter Grund zum Sterben). Also schlieÙe ich, dass der Sinn des Lebens die dringlichste aller Fragen ist. Wie sie beantworten? Über alle wesentlichen Probleme (darunter verstehe ich Probleme, die möglicherweise das Leben kosten, oder solche, die die Leidenschaft zu leben vervielfachen) gibt es wahrscheinlich nur zwei Denkweisen: die von La Palisse⁴ und die von Don Quichotte. Nur das Gleichgewicht von Evidenz und Begeisterung kann uns gleichzeitig Zugang zur Emotion und zur Klarheit verschaffen. Bei einem so schlichten und zugleich derart mit Pathos belasteten Thema muss also, wie man einräumen wird, die gelehrte, klassische Dialektik vor einer bescheideneren Geisteshaltung weichen, die ebenso vom gesunden Menschenverstand wie vom Mitgefühl ausgeht.

Man hat den Selbstmord immer nur als soziales Phänomen behandelt. Hier dagegen geht es zunächst einmal darum, nach der Beziehung zwischen individuellem Denken und Selbstmord zu fragen. Eine solche Tat bereitet sich in der Stille des Herzens vor, geradeso wie ein bedeutendes Werk. Der Mensch selbst weiß nichts davon. Eines Abends drückt er ab oder geht ins Wasser. Von einem Gebäudeverwalter, der sich umgebracht hatte, erzählte man mir, er habe vor fünf Jahren seine Tochter verloren und sich seitdem sehr verändert, die Geschichte «habe ihn ausgehöhlt». Einen treffenderen Ausdruck kann man sich nicht wünschen. Wenn man zu denken anfängt, beginnt man ausgehöhlt zu werden. Die Gesellschaft spielt dabei am Anfang keine große Rolle. Der Wurm sitzt im Herzen des Menschen. Dort muss er auch gesucht werden. Diesem tödlichen Spiel, das von der Klarsicht gegenüber der Existenz zur Flucht aus dem Licht führt, muss man nachgehen und es verstehen.

Ein Selbstmord hat vielerlei Ursachen, und im Allgemei-

nen waren die offensichtlichsten nicht die wirksamsten. Man begeht selten Selbstmord aus Überlegung (obwohl diese Hypothese nicht ausgeschlossen ist). Die Krise wird fast immer von etwas Unkontrollierbarem ausgelöst. Die Zeitungen sprechen oft von «heimlichem Gram»⁵ oder von «unheilbarer Krankheit». Diese Erklärungen haben ihre Geltung. Wichtig wäre aber zu wissen, ob nicht am selben Tage ein Freund mit dem Verzweifelten in einem gleichgültigen Ton gesprochen hat.⁶ Das ist der Schuldige. Denn das kann genügen, um allen bislang noch schwebenden Groll und allen Überdruß zu entfachen.*

Wenn es jedoch schwierig ist, den genauen Zeitpunkt, den winzigen Schritt zu bestimmen, da der Geist auf den Tod gesetzt hat, so ist es leichter, aus der Tat selbst die Folgerichtigkeit zu erschließen, die sie voraussetzt. Sich umbringen heißt, in einem gewissen Sinn und wie im Melodrama, ein Geständnis ablegen. Es heißt gestehen, dass man mit dem Leben nicht fertig wird oder es nicht versteht. Wir wollen aber in diesen Analogien nicht zu weit gehen und zur alltäglichen Ausdrucksweise zurückkehren. Es handelt sich einfach um das Geständnis, es sei «es nicht wert». Leben ist natürlich niemals leicht. Aus vielerlei Gründen, vor allem aus Gewohnheit, vollführt man weiterhin die Gesten, die das Dasein verlangt. Aus freiem Willen sterben setzt voraus, dass man, und sei es nur instinktiv, das Lächerliche dieser Gewohnheit erkannt hat, das Fehlen jedes tiefen Grundes, zu leben, die

* Bei dieser Gelegenheit sei auf den relativen Charakter dieses Essays hingewiesen. Der Selbstmord kann tatsächlich wesentlich ehrenwertere Beweggründe haben. Beispiel: die politischen Selbstmorde während der chinesischen Revolution, die ein Ausdruck von Protest waren. (Anm. des Autors)

Sinnlosigkeit dieser täglichen Betriebsamkeit, die Nutzlosigkeit des Leidens.⁷

Was für ein unberechenbares Gefühl raubt denn dem Geist den lebensnotwendigen Schlaf? Eine Welt, die man – selbst mit schlechten Gründen – erklären kann, ist eine vertraute Welt. Aber in einem Universum, das plötzlich der Illusionen und des Lichts beraubt ist, fühlt der Mensch sich fremd. Aus diesem Exil gibt es keine Rückkehr, da es der Erinnerungen an eine verlorene Heimat oder der Hoffnung auf ein gelobtes Land beraubt ist.⁸ Diese Entzweiung zwischen dem Menschen und seinem Leben, zwischen dem Handelnden und seinem Rahmen, genau das ist das Gefühl der Absurdität. Da alle gesunden Menschen an Selbstmord gedacht haben, wird man ohne weitere Erklärungen erkennen können, dass zwischen diesem Gefühl und dem Streben nach dem Nichts eine direkte Beziehung besteht.

Gegenstand dieses Essays ist ebendieser Zusammenhang zwischen dem Absurden und dem Selbstmord, das genaue Ermessen, wieweit der Selbstmord für das Absurde eine Lösung ist. Man kann den Grundsatz aufstellen, bei einem aufrichtigen Menschen werde das Handeln von dem bestimmt, was er für wahr hält. Der Glaube an die Absurdität der Existenz muss demnach sein Verhalten leiten. Mit berechtigter Neugier mag man sich fragen, offen und ohne falsches Pathos, ob ein derartiger Schluss verlangt, eine unverständliche Lage so rasch wie möglich aufzugeben. Ich spreche selbstverständlich hier von Menschen, die gewillt sind, mit sich selbst in Einklang zu sein.

Klar formuliert mag dieses Problem ebenso einfach wie unlösbar erscheinen. Aber man vermutet zu Unrecht, dass einfache Fragen ebenso einfache Antworten nach sich ziehen und dass Evidenz Evidenz impliziert. Ebenso wie man sich

entweder umbringt oder nicht, scheint es *a priori*, indem man umgekehrt die Frage stellt, nur zwei philosophische Lösungen zu geben: ein Ja und ein Nein. Das wäre jedoch zu schön. Wir müssen jene berücksichtigen, die fortgesetzt Fragen stellen und keine Schlüsse ziehen. Ich sage das fast ohne Ironie: es handelt sich um die Mehrheit. Ebenso sehe ich, dass die Neinsager so handeln, als dächten sie ja. Wenn ich mir Nietzsches Kriterium⁹ zu eigen mache, dann denken sie tatsächlich auf die eine oder andere Weise ja. Bei Selbstmördern dagegen kommt es oft vor, dass sie vom Sinn des Lebens überzeugt waren. Diese Widersprüche sind konstant. Man kann sogar sagen, dass sie nirgends so lebendig gewesen sind wie dort, wo im Gegenteil Logik so wünschenswert wäre. Es ist ein Gemeinplatz, die philosophischen Theorien mit dem Verhalten derer zu vergleichen, die sie lehren. Keiner der Denker, die dem Leben jeden Sinn absprachen, ist allerdings seiner Logik so weit gefolgt, dieses Leben zu verweigern – außer Kirilow¹⁰, der der Literatur angehört, außer Peregrinos¹¹, der der Legende entstammt*, und außer Jules Lequier¹², der das Geschöpf einer Hypothese ist. Man zitiert oft, um sich darüber lustig zu machen, Schopenhauer, der an einer gutgedeckten Tafel den Selbstmord pries. Das ist aber keineswegs zum Lachen. Diese Art, das Tragische nicht ernst zu nehmen, ist nicht so wichtig: doch letztlich fällt sie auf den Mann selbst zurück.

Muss man nun angesichts dieser Widersprüche und Unklarheiten annehmen, zwischen der Meinung, die man vom

* Ich habe von einem Nachfolger Peregrinos' gehört, von einem Nachkriegsschriftsteller, der sich nach Vollendung seines ersten Buches das Leben nahm, um die Aufmerksamkeit auf sein Werk zu lenken. Die Aufmerksamkeit wurde tatsächlich erregt, das Buch aber wurde verrissen.

Leben haben kann, und dem Schritt, mit dem man es verlässt, bestehe keinerlei Beziehung? Wir wollen hier nichts übertreiben. In der Bindung des Menschen an sein Leben gibt es etwas, das stärker ist als alles Elend der Welt. Das Urteil des Körpers gilt allemal so viel wie das des Geistes, und der Körper scheut die Vernichtung. Wir gewöhnen uns ans Leben, ehe wir uns ans Denken gewöhnen. Bei dem Wettlauf, der uns dem Tode täglich etwas näher bringt, hat der Körper unwiderruflich den Vorsprung. Das Wesentliche dieses Widerspruchs liegt letztlich im «Ausweichen», wie ich es nennen möchte; es ist nämlich mehr und gleichzeitig weniger als die «Zerstreuung», von der Pascal spricht. Das tödliche Ausweichen, das dritte Thema dieses Essays – das ist die Hoffnung. Die Hoffnung auf ein anderes Leben, das man sich «verdienen» muss, oder die Betrugerei jener, die nicht für das Leben selbst leben, sondern für irgendeine große Idee, die das Leben überschreitet, es sublimiert, ihm einen Sinn gibt und es verrät.

So ist alles dazu angetan, Verwirrung zu stiften. Nicht umsonst haben wir bisher mit Worten gespielt und so getan, als glaubten wir, dem Leben einen Sinn abzusprechen führe notgedrungen zu der Erklärung, das Leben sei es nicht wert, gelebt zu werden. In Wahrheit gibt es zwischen diesen beiden Urteilen keine zwanghafte Verbindung. Wir dürfen uns nur nicht von den bisher angeführten Verwirrungen, Entzweiungen und Inkonsequenzen irreleiten lassen. Wir müssen alles beiseiteschieben und geradewegs auf das wirkliche Problem zugehen. Man bringt sich um, weil das Leben es nicht wert ist, gelebt zu werden – das ist zweifellos eine Wahrheit, freilich eine unergiebigere Wahrheit, weil sie ein Gemeinplatz ist. Aber rührt diese Beleidigung der Existenz, diese Verleugnung, in die man sie stürzt, daher, dass sie keinerlei Sinn hat?